

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 56 (1911)
Heft: 37

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 37 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", September 1911, No. 9

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu No. 37 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1911.

September

M. 9.

Eine Ferienwanderung mit Zürcher Knaben.

(20. bis 22. Juli 1911.)

Nachdem ich während den Sommerferien einen Ferienkurs mitgemacht und die Temperaturwonne von 1911 im Zimmer gekostet hatte, folgte ich gern der Einladung eines Freundes, ihn auf einer Knaben-Ferienwanderung zu begleiten.

Dem Muota-, Bisis-, Schächental und Urnersee galt unser Besuch. Nachdem am Vorabend die Rucksäcke gehörig gepackt worden, fuhr die kleine Schar der jungen Touristen (17 Schüler und 3 Lehrer) am 20. Juli morgens nach dem malerisch gelegenen Flecken Schwyz. Hier besichtigten wir zuerst das alt-ehrwürdige Rathaus, darin den mit den Bildnissen der etwa 60 schwyzerischen Landammänner (von 1550 bis zur Gegenwart) geschmückten Kantonsratssaal und ebenso reich mit Holzarchitektur und altem Deckenschnitzwerk versehenen Gerichtssaal. Im turmartigen Landesarchiv wurden uns vom Stellvertreter des Archivars die alten eidgenössischen Bundesbriefe, sowie alte Fahnen und Wappen gezeigt.

Nachdem die angehenden Touristen durch einen kräftigen Znimi sich für den Marsch vorbereitet, wurde um 11 Uhr von Schwyz aufgebrochen. Die Marschleistung für den ersten Tag war eine mässige, 4 1/2 Stunden, bis Schwarzenbach im Bisistal.

Der Eingang ins Muotatal ist sehr eng, er bildet eine eigentliche Klus. Die Strasse führt ziemlich hoch oben am rechten Ufer der Muota hin, tief unten rauscht und tobt der Fluss. Wir stiegen hinunter zur alten hölzernen Brücke, um deren Besitz 1799 von Russen und Franzosen zwei Tage lang gekämpft wurde, und die zur Erinnerung an jene Schreckenstage heute den Namen Suworoffbrücke trägt. Hoch stand schon die Sonne am Himmel, und heiß brannte sie herab auf unsere Arme und Wangen, als wir durch das idyllisch gelegene Tal wanderten, wo man, das Rauschen des Flusses ausgenommen, kaum einen Laut vernimmt. Diesseits des Dorfes Muotatal wurde Mittagsrast gehalten, auf einer von wenigen Obstbäumen beschatteten Matte, direkt am Ufer des Flusses. Ein überaus prächtiges Bild bot sich dem Schreiber dieser Zeilen, als er, etwas zurückgeblieben, die übrigen einholte und sie bereits in voller Tätigkeit, ihr Mittagsmahl zubereitend, am Ufer der reizenden Muota fand. — Nach zweistündiger Rast ging's weiter auf fast ebener Strasse im anmutigen Talboden nach dem Dorfe Muotatal. Hier standen wir im Mittelpunkt der Verheerungen vom Juni letzten Jahres. Von den wilden Fluten ist eine Anzahl Häuser vollständig weggespült worden. Von ihrem Standort war keine Spur mehr zu sehen; denn das wilde Wasser war seinem gewöhnlichen Lauf entronnen und hatte den Weg mitten durch das Dorf eingeschlagen. Jedem aufmerksamen Touristen, der diesen Sommer durch das Muotatal wandert, werden neben den Spuren der Verheerung auch die von eidgenössischen Soldaten aus gefällten Baumstämmen und mit Drahtseilen gebundenen Notbrücken auffallen. Schliesslich werden auch hier der berechnende Menschengeist und angestrengte, zähe Arbeit den Sieg über roh waltende und blind wütende Naturkräfte davontragen. Bereits ist mit einer gründlichen Verbauung der Muota begonnen worden. Gewaltige Steindämme werden oberhalb des Dorfes zum Schutze der Ortschaft und der Kulturen erbaut. Jahre können allerdings vergehen, bis die Verbauungsarbeiten vollendet und das vom Fluss mit ungestümer Gewalt geforderte Gebiet nützlicher Arbeit zurückgegeben sein wird. Hinter dem Dorfe Muotatal gabelt sich das Tal. Wir ließen den Weg über den Pragel links liegen und betrat den hinteren Teil des Muotatales, das den Namen Bisistal trägt. Die sehenswerte Tropfsteingrotte (viel grösser als die Höhlen in Baar) zu besuchen, reichte leider unsere Zeit nicht; zudem ist durch hohen Eintrittspreis der Zutritt zu dieser seltenen Naturschönheit den Schulen erschwert. — Der Eingang zur folgenden Talstufe im Bisital ist unstreitig die schönste Partie des ganzen Tales. Man muss die über kolossale

Felsblöcke weiss schäumende Muota gesehen und ihr gewaltiges Donnern gehört haben, sonst hat man nur eine ganz ungünstige Vorstellung von der wilden Romantik dieser Talpartie. Rasch durchleiteten wir nun die Schönheiten dieses Hochtales; denn tiefe Schatten lagerten sich schon über dem herrlichen Tale, und vor Einbruch der Nacht mussten noch die Hütten von Schwarzenbach, d. h. unser erster Unterkunftsplatz erreicht werden. Mehrmals schon hatten die Knaben sich nach der Entfernung erkundigt, da tauchte plötzlich, als wir um eine Ecke bogen, eine Kapelle in der Höhe auf, daneben ein freundliches Holzhäuschen, unser heutiges Reiseziel. Das Häuschen allerdings war nicht für uns zum Übernachten bestimmt, wohl aber die kleine Scheune nebenan. Rasch wurde das Nachquartier bezogen. Das Abkochen blieb für heute abend und den folgenden Morgen den Knaben erspart; in der nahen Pension erhielten sie ein einfaches Nacht und Morgenessen. Bald darauf stiegen alle über die Leiter zum Heuboden, ihrer Lagerstätte empor.

Halb 4 Uhr morgens zeigte meine Uhr, als ich ins Freie herabstieg, um nach dem Wetter zu sehen. Sternenklar der Himmel. Die glänzende Sichel des Mondes leuchtete herniederged auf das friedliche Alpental. Um 4 Uhr 30 war Aufstehen. Nach Beendigung von Toilette und Frühstück marschierte die Schar munter und glücklich bergan, stets über Alpen zum schönen Waldibachfall hinan, einem der schönsten Wasserfälle der Innerschweiz. Auf dem Wege zum Ruosalperkum trafen wir eine reiche Alpenflora an. Fast alle Pflanzen prangten hier im ersten Blütenschmuck. Die Knaben fanden hier auch Gelegenheit, Alpenrosen zu pflücken. Punkt 12 Uhr standen wir oben auf Ruosalperkum (2170 m) auf der Höhe, wo Bisis- und Schächental sich scheiden. Hatten wir beim Aufstieg nur einen ganz beschränkten Ausblick auf die benachbarten Bergstöcke, so bot uns die Ankunft auf der Passhöhe plötzlich einen Blick in die nahe Hochgebirgswelt. Kein Wölklein trübte den südlichen Horizont, eine Seltenheit zur Mittagsstunde. Wir schrieben es dem Umstand zu, dass am Tage vorher hier Gewitterregen gefallen war.

Und nun das unvergleichliche Panorama! Links der Claridenstock mit seinem gewaltigen Schneefeld, daneben das eigenartige Scheerhorn, zwischen beiden der prächtig herabhängende Griesgletscher, westlich davon der Grosse Ruchen und die beiden Windgällen. Eine lange, tiefe Spalte gähnte zwischen uns und diesen Schneehäuptern — das Schächental. Lange betrachteten die Knaben mit Wohlgefallen das herrliche Rundbild. Etwa 5 Minuten, jenseits der Passhöhe, direkt am Weg ins Schächental liegt ein kleiner Bergsee. Hier wurde abgekocht; dann ging's über Alpen, an Sennhütten vorbei, zur Klausenstrasse, nach der Poststation Urien hinunter. Der Besitzer der beiden Gasthöfe wies uns bei unserer Ankunft ein Nachtzimmer an, ein Lokal, das, wie mir schien, sonst zum Unterbringen von Wagen und allerlei Geräten benutzt wurde, im übrigen aber unseren Ansprüchen vollständig genügte. Wiederum wurde abgekocht. Diesmal hatten wir zahlreiche Zuschauer, Kurgäste, die nach ihrem Souper herbeikamen und neugierig dem geschäftigen Treiben der jungen Touristen zusahen. Ich glaube kaum, dass ihnen drinnen im Hotel das Essen besser geschmeckt hatte, als unsern Knaben.

Am folgenden Morgen folgten wir talabwärts ein Stück weit der interessanten Klausenstrasse. Die Knaben verfolgten mit Interesse ihre vielen Kehren und Windungen; die fünfspänige Klausenpost gefiel manchen so sehr, dass sie am liebsten gerade mitgefahren wären, natürlich nur im aussichtsreichen Coupé. Zum Teil die Wegkürzungen benützend, gelangten wir über Spiringen abwärts nach Bürglen und Altorf. Auch auf der Strecke Spiringen-Bürglen fallen einem sofort die Verwüstungen des Schächenbaches auf; mit den Verbauungen ist hier ebenfalls begonnen worden. Es war über 12 Uhr, als wir auf heisser, staubiger Strasse wandernd, Flüelen erreichten. Unter den schattigen Bäumen der kleinen Platanen-

allee beim Bahnhof wurde zum letztenmal längere Rast gehalten und abgekocht. Noch galt es, die heisse Axenstrasse zurückzulegen. Vom Hotel Tellspalte aus wurde der Tellskapelle unten am See ein kurzer Besuch abgestattet. Dann gings über Sisikon dem aufstrebenden Brunnen zu, wo uns das Schiff aufnahm. Die Abendsonne verklärte eben die röthlich schimmernden Gipfel der Mythen, als die fröhliche Schar der Heimat entgegenfuhr. Drei lehr- und genussreiche Wandertage hatten wir alle verlebt.

Ich möchte meinen Bericht nicht schliessen, ohne auf einen Punkt hingewiesen zu haben, nämlich auf die Art der Verpflegung bei solchen Wanderungen. Bahnbrechend sind bei diesen Ferienwanderungen in der Schweiz ja Basler Lehrer vorangegangen. Schon vor mehr als 10 Jahren unternahmen sie die erste Knaben-Ferienwanderung. Seither ist bei ihnen die Zahl derselben auf 14 gestiegen. Doch dauern die Basler Ferienreisen stets länger, eine bis zwei Wochen. 1910 wanderten sie z. B. in 13 Tagen vom Fricktal aus über Brugg und Baden nach Zürich, von hier über den Pfannenstiel nach Grüningen, Hinwil, auf den Bachtel, nach Wald, von hier über Bauma-Kyburg-Kemptal nach Winterthur und über Bülach-Eglisau-Zurzach-Koblenz und Stein in ihre Heimat zurück. Die diesjährige Ferienreise führte die Basler durch den Jura an die Gestade des Genfersees.

Zum erstenmal hat der Lehrerturnverein Zürich dieses Jahr die Organisation von Ferienwanderungen anhand genommen und durchgeführt. Von den 4 Reiseprojekten (2 drei- und 2 fünftägigen) erhielten die dreitägigen Touren am meisten Anmeldungen. Für die Tour über Ruosalperkulum allein meldeten sich 75 Schüler. Die Kosten für einen Schüler betragen inkl. Bahnfahrt Fr. 9.— für drei und Fr. 15.—, resp. Fr. 16.— für fünf Tage. Auf allen Wanderungen kam das System der Selbstverpflegung zur Anwendung. Während die Basler in einer einzigen Abteilung reisen, einen Wagen mit Wolldecken und eine fahrende Küche mit sich führen, wurde hier versucht, abteilungsweise zu wandern. Für die Tour über Ruosalperkulum wurden z. B. vier Abteilungen gebildet, die sich in Intervallen von einem Tage folgten. Dazu nötigten schon die Unterkunftsverhältnisse in Schwarzenbach und Urigen. Das Abkochen wurde in den Abteilungen verschieden durchgeführt. Mehrere Abteilungen kochten gemeinsam mit Holzfeuerung in zwei Kesseln, die natürlich mitgetragen werden mussten. Unsere Abteilung versuchte es mit Spirituskochapparaten. Für die 20 Personen hatten wir 12 Kochapparate, so dass also auf den meisten Apparaten für zwei Personen gekocht werden musste. Von Hause wurden mitgenommen: Kakao, etwas Zucker, Tee, Konfitüre und zwei umfangreiche Schinkenwürste. Dieser Proviant wurde zum Tragen möglichst gleichmässig verteilt. Die übrigen Lebensmittel, wie Brot, Würste, Suppenrollen, Zucker, Butter, Käse, Milch etc., auch Spiritus wurden am Orte oder unterwegs eingekauft. Das Abkochen ging stets rasch und sicher von statthen. Nachholen muss ich noch, dass der eine der beiden Leiter mit den Schülern vorher eine Übungstour an den Türlensee unternommen hatte, wobei er sie im Packen des Rucksackes und im Abkochen instruiieren konnte. Der Speisezettel für die Verpflegung lautete kurz: Morgens: Milchkakao, Brot, Butter und Konfitüre. Mittags und abends: Maggissuppe, Wurst oder Schinken mit Brot, jeden Tag wurde auch ein Znini verabreicht, bestehend aus Käse oder Wurst, Brot und Tee und als Wegzehrung für Vesper etwas Schokolade. Abkochen und Essen nahmen gewöhnlich ca. 1 1/2 Stunden in Anspruch.

Sehr vorteilhaft bei dieser Art der Verpflegung scheint mir, dass alle Schüler beim Kochen stets beschäftigt sind und nicht nur zuschauen und warten müssen, bis die Mahlzeit zubereitet ist. Gleichzeitig lernen sie das Abkochen für spätere Touren in einem Alter, wo sie der Schulbank den Rücken gekehrt haben. Auf die angedeutete Art ist man auch in holzarmen Gegenden, in beliebigen Höhen über der Bergregion jederzeit imstande, sich schnell eine warme Erfrischung zu bereiten. Der Verbrauch an Spiritus ist sehr gering, und das nötige Quantum kann immer leicht mitgetragen werden. Allerdings kommt hier die Ausrüstung etwas höher zu stehen, wenn ein Kochapparat neu angeschafft werden muss; doch ist ja in vielen Familien der Stadt ein solcher vorhanden, oder er ist

leicht leihweise zu erhalten. Für die nächtliche Unterkunft in den Hütten sollten die Knaben stets eine gute Pelerine mit sich tragen, damit sie unterwegs gegen Wind und Kälte, bei ungünstiger Witterung gegen Nässe gut geschützt sind.

Ich schliesse meine Beobachtungen mit dem Wunsche, es möchte der Lehrerturnverein Zürich in den nächsten Jahren ähnliche Wanderungen veranstalten. Wenn diese im bisherigen einfachen Rahmen weitergeführt werden, so werden sie sich stets einer zahlreichen Beteiligung erfreuen. st.

Biblische Geschichte und Sittenlehre in der Primarschule.

Kurzes Begleitwort zu den neuen Lehrmitteln des Kantons Zürich.*)

Vor einigen Wochen hat ein neues Lehrmittel für bibl. Geschichte und Sittenlehre die Presse verlassen, auf dessen Erscheinen weitere Kreise gespannt waren. Es ist die Frucht eingehender Beratungen einer Kommission, deren Aufgabe keine leichte war. Jedermann weiss, wie weit die Ansichten der Lehrer in bezug auf die religiös-ethische Unterweisung der Jugend auseinandergehen; auch in den Kommissionssitzungen kamen die sich entgegenstehenden Meinungen zur Aussprache. Wollte die Kommission nicht von Anfang an auf die Lösung der vom Erziehungsrate gestellten Aufgabe verzichten, so mussten sich die einzelnen Mitglieder die Hand zu einem Kompromiss bieten. Als solcher ist das neue Lehrmittel aufzufassen und zu beurteilen.

Jedes der drei Hefte zerfällt in zwei Hauptabschnitte, die sich nach Zweck und Inhalt voneinander unterscheiden. Der erste bietet den Vorschriften des Lehrplanes entsprechend für das vierte Schuljahr 16 ausgewählte Bilder aus dem Alten Testamente, für die fünfte Klasse 20 Erzählungen aus dem Leben Jesu und für die sechste Klasse 11 Gleichnisse, sowie die wichtigsten Partien aus der Bergpredigt. An diese Stoffe schliessen sich in allen Heften eine beschränkte Zahl passender Lieder und Sprüche an. Letztere bringen jeweilen den religiösen oder ethischen Grundgedanken der einzelnen biblischen Erzählungen zum prägnanten Ausdruck. Der Lehrer wird den Zusammenhang sofort erkennen und im Unterricht derart herstellen, dass jeder Spruch nach Besprechung der entsprechenden Geschichte richtig erfasst und memoriert wird.

Viele Kollegen werden den ersten Teil des Lehrmittels etwas kurz finden. Es ist aber zu beachten, dass den Forderungen des Lehrplanes gemäss der Stoff, soweit dies überhaupt möglich ist, so ausgewählt werden soll, dass der Unterricht von den Angehörigen aller Glaubensrichtungen ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden kann. Sodann sagte sich die Kommission, dass es ein Leichtes sein sollte, diese Stoffe nach Bedürfnis zu vermehren; die Quellen sind ja einem jeden leicht zugänglich. Durch die sorgfältige Auswahl der Erzählungen aber und durch die frische, der Fassungskraft der Schüler angepasste Redaktion wird der biblische Teil des Lehrmittels (Verfasser ist Herr Professor A. Lüthi) die Anerkennung der Lehrer finden, um so mehr, da die Anordnung derart getroffen wurde, dass für jedes Schuljahr etwas schön Abgerundetes geboten wird.

Wer aber aus diesem oder jenem Grunde es ablehnen sollte, im Unterrichte diese biblischen Geschichten zu verwerten, der überlasse sie der Privatlektüre des Schülers und schaue, ob ihm vielleicht der zweite, umfangreichere Teil des Lehrmittels etwas zu bieten vermöge. Dieser ist ein humanethisches Lesebuch. Es bietet lebensfrische, prosaische und poetische Stoffe unsrer Dichter, die in ihrer Anordnung den systematischen Gang des ethischen Unterrichtes erkennen lassen. Die Sprichwörter und Sprüche, die auch hier an den Schluss der einzelnen Abschnitte gestellt worden sind, wollen jeweilen die Ergebnisse der vorausgegangenen tieferen Begründung der ethischen Wahrheiten in klarer und deutlicher Weise zum bleibenden Besitztum des Zöglings machen.

In jedem Schuljahr wird eine bestimmte Institution in den Mittelpunkt der Besprechung gestellt. Das I. Heft geht von

*) Verlag: Kantonaler Lehrmittelverlag. 3 Hefte zu 60 Rp.

der Familie aus. Im Elternhaus verbringt das Kind gewöhnlich den grössten Teil seines Daseins, da ist der engste Schauplatz seiner Tätigkeit, und da ist vereinigt, was ihm am liebsten ist. Die Familie, das Haus ist darum auch der erste Kreis seiner Pflichterfüllung, seiner Tugend, seiner Liebe, Treue und Hoffnung. Der erste Abschnitt bespricht zunächst die Aufgaben, welche die einzelnen Familienglieder: Vater, Mutter und Kinder in diesem engsten Gemeinwesen zu erfüllen haben; die Kinder werden hineinversetzt in all das, was den Eltern das Leben schwer macht. Sodann werden die Beziehungen der Kinder zu den Eltern erörtert. Man zeigt den Schülern, was Gehorsam, Unterordnung unter den elterlichen Willen eigentlich bedeutet etc. Im Verkehr mit den Grosseltern lernt das Kind Ehrerbietung gegen das Alter; im Zusammensein mit Geschwistern bietet sich Gelegenheit, einander allerlei Dienste zu erweisen. Um Uneinigkeiten vorzubeugen, werden die Ursachen solcher aufgedeckt. Um unsere Zöglinge anzuregen, sich in die Situation der Dienenden hineinzuversetzen, eröffnen wir ihnen, wie schwer deren Lage sei, und machen sie sodann auf die Gelegenheiten aufmerksam, ihnen das Los zu erleichtern. In einem weiteren Kapitel wird nachgewiesen, wie der Mensch durch Fleiss, Mässigkeit, Sparsamkeit, Zufriedenheit und Ordnungsliebe sehr viel zum Gedeihen des häuslichen Glückes beitragen könne. Gastfreundschaft ehrt ein jedes Haus und ist darum hoch zu schätzen. Das Kind muss lernen, durch ein anständiges, liebenswürdiges Benehmen dem Gaste den Aufenthalt recht angenehm zu machen. Ist es selber zu Gaste geladen, darf es gegenüber seinem Wirte gebührende Rücksichten nicht vergessen. Neben Lust und Freude kehren auch Krankheiten und Sorgen oft im Hause ein. Das Leben hängt von gar vielen Dingen und Verhältnissen ab, die der Mensch nicht ändern kann, in die er sich eben schicken muss. Dabei hat er aber Gelegenheit, seine Geduld zu erzeigen und seine Kraft zu stählen. Das Glück im Leben der Menschen wird erhöht, wenn diese mit lieben, wackeren Nachbarn in freundschaftlichem Verkehre stehen; Kinder sollen darum wissen, was sie tun und lassen sollen, um die friedlichen Beziehungen zwischen den Nächstwohnenden nicht zu stören, sondern nach Kräften zu fördern. Endlich soll das Kind auch Pflanzen und Tiere seiner Umgebung als lebende Geschöpfe achten lernen. Es muss verstehen, dass Pflanzen- und Tierschutz infolge der Rückwirkung auf sein eigenes Selbst wichtig ist.

Als zweiten Kreis der kindlichen Lebensordnung greift das Lehrmittel im II. Heft die Schule auf. Seit vier Jahren ist diese neben dem Elternhaus dem Kinde zum gewöhnlichsten Aufenthaltsort geworden. Ein Teil der Ehrfurcht, welche das Kind früher nur gegen die Eltern gefühlt, hat sich auf den Lehrer übertragen und ein Teil der Achtung vor den Rechten von Seinesgleichen, welche ihm im Verkehr mit den Geschwistern eingeprägt wurde, ist nun auch auf seine Schulkameraden übergegangen. So ist der Horizont seines Gewissens erweitert worden. Wir dürfen also auf volles Verständnis hoffen, wenn wir uns anschicken, im fünften Schuljahr die Hauptkonflikte und Erlebnisse des Schulkindes der Reihe nach zu besprechen, um dann von hier aus auf die übrigen Lebensbeziehungen hinüberzugreifen.

Zunächst werden die dem Schulalter eigentümlichen Pflichten einer Besprechung unterzogen. An Hand biographischer oder historischer Erzählungen erfährt der Schüler, wie sich rechte Lernbegierde äussert und wozu das Wissen wünschenswert sei. In konkreter Weise wird der Wert der einzelnen Unterrichtsfächer erläutert und gezeigt, wie ein jedes derselben geeignet sei, den menschlichen Willen zu bilden. Mit der Pflicht, Kenntnisse zu erwerben, stehen die verschiedenen Nebenpflichten des Schullebens in Beziehung, wie Frühauftreten, Pünktlichkeit, Reinlichkeit, Aufmerksamkeit, Gewissenhaftigkeit in der Ausfertigung der schriftlichen Arbeiten usw. Der Schüler wird aufmerksam gemacht auf die Rolle, welche diese guten Gewohnheiten im späteren Leben spielen, und wie dieselben imstande sind, die geistigen Kräfte des Menschen zu steigern. Manche Kinder bringen gewisse schlimme Eigenschaften zur Schule mit, wie Hochmut, Eitelkeit und Bosheit. Es gibt träge, launenhafte, läugnerische und betrügerische Schüler. Die Untugenden, welche in dieser oder jener Form in jeder Schulstube hie und da zum Ausdrucke kommen,

ihre Ursachen und ihre schlimmen Folgen, werden zum Gegenstand einer eingehenden Besprechung ausgewählt. Ein weiterer Abschnitt redet vom Umgang des Kindes mit den Mitschülern. Es wird gezeigt, wie sich gerade im Benehmen gegenüber neueintretenden, armen, missgebildeten, schwachbegabten und kranken Schülern wahrer Edelmut zeigen könne. Sodann wird auch darauf hingewiesen, wie sich wahre Vornehmheit und Bildung am allermeisten beim Benehmen auf der Strasse und auf dem Spielplatz äussern, wie da der wahrhaft Mutige, der Roheiten zu verzeihen vermag, sofort hervorsteht gegenüber dem rohen Feigling, der meint, sich nichts gefallen lassen zu müssen. Der weitere Unterricht erschliesst einerseits den Inhalt des Gebotes: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht“, macht anderseits aber auch aufmerksam, wie kostlich es sei, gute Schüler als treue Freunde zu besitzen. Soll auch der Lehrer ein Gegenstand der Besprechung sein? Viele halten dies als ganz untnlich. Wir sind gegenteiliger Ansicht; denn wir haben beobachtet, dass es einen sehr guten Einfluss auf den gegenseitigen Verkehr ausübt, wenn der Lehrer es versteht, mit feinem Takt über die Schwierigkeiten seines Berufes mit den Kindern zu reden. Er erleichtert sich seine Aufgabe ganz wesentlich, wenn es ihm dabei gelingt, gute Schüler zu Mitarbeitern heranzuziehen, die ihn dadurch unterstützen, dass sie andere von tollen Streichen zurückhalten, und sie durch ihr Beispiel zu Eifer und Gehorsam anspornen. Auch die Schulordnung kann in das Programm einbezogen werden. Beim Erläutern ihrer Paragraphen zeigen wir den heranwachsenden zukünftigen Bürgern, dass es ganz in ihrer Macht liege, als gute Republikaner sich selbst zu regieren, oder aber als unmündige Glieder des kleinen Staates von einem „despotischen Herrscher“ geleitet zu werden.

Im sechsten Schuljahr werden die Kinder in einen erweiterten Lebenskreis eingeführt. Wenn nun das Leben in *Gemeinde* und *Staat* in den Mittelpunkt der ethischen Betrachtungen gestellt wird, so geschieht dies freilich in der Meinung, dass wir uns auf diejenigen Verhältnisse beschränken, welche im Interessen- und Erfahrungskreis des Kindes liegen. Gewöhnlich reichen aber seine Erfahrungen nicht weit über die Grenzen des Kirchturmes hinaus. Wir entrollen ihm darum zunächst ein Bild von dem Leben in der Gemeinde, um an denselben zu zeigen, in welch mannigfaltigen Beziehungen die Menschen zueinander stehen. So lernt der Schüler den Zusammenhang des Einzeldaseins mit dem Gesamtleben anschaulich erfassen. Indem wir dann weiter unsere Schüler über die Herkunft der täglichen Gebrauchsgegenstände aufklären und ihnen so zeigen, wie auch in den entlegenen Erdteilen an unsrer Wohlfahrt und Bequemlichkeit gearbeitet wird, entwickeln wir in ihnen Liebe und Teilnahme für die ganze Menschheit. Die kurz angedeutete Methode macht es unvermeidlich, dass manche Stücke unsres ethischen Unterrichtes stark realistische Färbung haben, allein ohne die realistischen Grundlagen schweben die Ideen im Blauen. Wenn aber das Kind in vorgezeichneter Weise über die Bedeutung der Gesellschaft aufgeklärt worden ist, wird es ihm auch verständlich sein, wenn man von Pflichten gegen seine Mitmenschen spricht, es wird nicht mehr einwenden: „Ja, was gehen mich die andern an!“ Zunächst zeigen wir ihm, in welcher Weise wir uns zu hüten haben, andere in ihrer individuellen Entwicklung zu stören. Das führt uns zur Erörterung der Pflichten der Gerechtigkeit, die in die Gebote zusammengefasst werden können: „Du sollst nicht töten! Achte die persönliche Freiheit anderer! Taste das Eigentum und den guten Ruf anderer nicht an! Richte nicht herzlos und ungerichtet! Halte dein Versprechen! Rede die Wahrheit!“ Von ganz besonderer Bedeutung für die engere und weitere Gesellschaft ist die treue und gewissenhafte Ausübung eines Amtes oder Berufes. Der eingehenden Würdigung einer aufopferungsfähigen Pflichttreue widmen wir ein besonderes Kapitel. Ein vollsinniges Kind hat Freude am Beobachten und Erforschen. Dieses sein Interesse soll dienstbar gemacht werden, um in die Lebensverhältnisse der Mitmenschen einzudringen. Durch diese „Entdeckungsreisen“ möchten wir das Mitgefühl der Kinder wecken und ihm zeigen, wo und wie seine Hülfe vonnöten ist. In konkreter Weise bieten wir ihm sodann Handreichung zu einem lieblichen Umgang mit Traurigen, Jähzornigen, Gefallenen, Bedürftigen, Hülfslosen, Feinden usw.

In einem weiteren Abschnitt erfährt der Schüler, wie er an sich selbst zu arbeiten hat, um ein nützliches Glied der Menschheit zu werden. Das führt uns zur Ethik der Selbstbeherrschung. Dieser muss ganz besondere Würdigung zuteil werden; denn die Anpassung an das soziale Leben setzt die Fähigkeit voraus, die natürlichen Triebe und Regungen zu unterdrücken und sich in all seinem Tun von seiner bessern Einsicht leiten zu lassen. Die Selbstbeherrschung muss im Menschen allerlei gute Gewohnheiten zur Entwicklung bringen, wie Mässigkeit, Arbeitsamkeit, Geduld, Mut etc. durch welche die Ausbildung der körperlichen und geistigen Kräfte bedingt ist.

Durch die kurz angedeutete Verteilung des ethischen Stoffes erhält jede Klasse ein bestimmtes Penum zugeschrieben. Ein Vergleich des neuen Lehrmittels mit andern bisher gebräuchlichen, z. B. den Saatkörnern zeigt, dass der Stoff mehr als es dort geschieht, nach seiner Zusammengehörigkeit gruppiert ist. Notwendig ist es indes nicht, dass sich der Schüler unserer Einteilung der Pflichten bewusst werde; auch der Lehrer braucht sich nicht an ein Schema sklavisch zu halten. Am besten ist es, wenn sich der Unterrichtende bei Stoffsammlung und Lehre von den besondern Bedürfnissen seines kleinen Volkes leiten lässt.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch darauf hinweisen, dass in keiner andern Disziplin der Zusammenzug aufeinanderfolgender Klassen so empfehlenswert ist, als gerade im ethischen Unterricht. So können z. B. die fünfte und sechste Klasse ganz gut gemeinsam unterrichtet werden. Es wäre dabei das eine Jahr das Penum der einen, das folgende das der andern Klasse durchzuarbeiten, wobei es dem Lehrer unbenommen ist, die eine oder andere Modifikation im Lehrgang einzutreten zu lassen.

(Schluss folgt.)

Immer ein Ganzes.

Der kleine Walter sang jämmerlich falsch. Um so erstaunliche war es, dass er immer bat, ihn in dieser schönen Kunst zu unterrichten. Wenn mich die Töne des Kleinen nicht sonderlich lockten, ihm zu willfahren, so reizte mich hinwiederum gerade seine Unfähigkeit zu einem Versuch. Ich setzte mich also ans Klavier und spielte meinem Schüler, der sich neben mich postiert hatte, einen Ton vor, der meiner Meinung nach für ihn gut lag. Sofort posaunte er auch los, aber so falsch, dass ich mich halten musste. „Nur nicht so schnell losplatzen, hör' nur erst recht genau zu; ich will den Ton ein paarmal spielen, und dann setzest du ganz behutsam ein!“ Das ging schon ein wenig besser, aber immer noch bedenklich genug. Nun wollte ich zur Abwechslung einen andern Ton singen lassen. Aber mein eifriger Schüler sang jetzt beharrlich den ersten Ton weiter. Ich hatte für diesmal genug und wollte eben den Klavierdeckel zuklappen. Da kam jemand die Treppe herauf, und mein Walter rief in langgezogenen Tönen: „Mama“. Nein, das war ja — gesungen! Schnell spielte ich die beiden Töne; es waren Quint und Terz. Und nun wurde gleich etwa zehn- bis zwanzigmal „Mama“ gesungen. Dann sangen wir noch allerlei, was die Kinder einander zurufen oder besser gesagt: zusingen. Jedes neue Motiv, das wir auf diese Weise gewannen, wurde von uns ausgebeutet. Die Motive bestanden anfänglich aus zwei, dann aus drei und endlich aus mehr Tönen. Nun sangen die Kirchenglocken an zu läuten. „Eine Hochzeit“, sagte Walter. „Ja, darum singen die Glocken“. Der Kleine lacht. „Was singen sie wohl?“ Und wir lauschten, was die Glocken wohl sängten und sangen dann mit ihnen aufwärts und abwärts und wie es uns gerade passte. Wir stellten auch fest, dass die grösste Glocke mit der tiefen Stimme des Hrn. Pfarrers „Amen“ singe, und die kleinste den neugierigen Leuten, die herbeileiteten, zurufe: „Gschwind, gschwind!“ Nachher ahmten wir auf die verschiedenste Weise das Läuten nach. Wir liessen auch andere Glocken erklingen, d. h. wir reihten andere Intervalle aneinander. Wir läuteten die Weihnachts-, Neujahrs-, Oster- und auf alle mögliche Weise die Sturmglöckchen; endlich läuteten wir ganz „ernst und bang“ zu Grabe.

— Als ich wieder einmal eine erste Klasse in die Kunst des Lesens einzuführen hatte, jammerte mich des Volkes — und

nicht minder seines Führers — so sehr, dass ich eine derart unverantwortliche Tat vollbrachte, dass selbst meine Studentchen sich nicht zu fassen wussten. Dann aber ging ein Freudenturm durch die Klasse: „Hu, eine Menagerie, eine Menagerie!“ Bis sich die Leutchen beruhigt hatten, hatte ich die Wandtafel durch wagrechte und senkrechte Linien schnell in eine Menge Rechtecke zerlegt. „Also, das ist die Menagerie, und das sind die Käfige, und da wollen wir nun alle die bösen Tiere hineinsperren!“ Und nun gabs' ein fröhliches Leben und — Arbeiten, und die Schüler lernten die Buchstaben viel schneller kennen, als vorher. Warum? Sie hatten jetzt dieselben nötig; sie wussten jetzt mit ihnen etwas anzufangen; denn sie schufen Tiernamen. Dann sahen wir uns natürlich mehrmals unsere Menagerie an, aber immer wieder in einer andern Reihenfolge; oder wir suchten das grösste heraus und dann immer das nächstkleinere und umgekehrt. Wir verkauften auch ältere Tiere, töteten sie sogar oder liessen sie unbarmherzig zugrunde gehen, um dann wieder junge derselben Gattung anzukaufen usw. Selbstverständlich verwendeten wir zuerst keine grossen Anfangsbuchstaben, und Dehnungen und Schärfungen berücksichtigten wir auch nicht immer. Erst später, als die kleinen Buchstaben so ziemlich bezwungen waren, liessen wir die Menagerie noch einmal vor uns erstehen und gaben dann jedem Tier einen andern „Kopf“.

Auf die Menagerie folgte eine Vogelausstellung, ein Blumengarten usw. Dann war die Tafel wieder ein grosses Haus mit vielen Zimmern, die nun von je einem Schüler bewohnt wurden usw. Ferner schrieben und lasen wir bald interessante, vor allem lustige Geschichten.

— Fritz sitzt am Klavier und spielt ein Stück, das er schon seit Wochen geübt hat, immer mit den gleichen Fehlern. „He, Fritz, jetzt noch einmal das schöne Spiel; ich möchte dir einmal zuhören und zusehen!“ Natürlich, da macht er wieder den alten Fehler! Aber schnell hüpfte der Finger von der falschen Taste auf die richtige, und so geht's weiter. Auch die übrigen Fehler stellen sich wieder ein und werden auf dieselbe Weise korrigiert. Wie das Stück fertig gespielt ist, sage ich: „Fritz, ich will dir schnell was erzählen: Ein Knabe musste täglich seinem Vater das Mittagessen in den Wald bringen. Als der Knabe am ersten Tage von der entgegengesetzten Seite auf die Arbeitsstätte herankam, sagte der Vater: „Du hast ja einen Umweg gemacht“. „Ich weiss schon“, antwortete der Knabe, „ich bin zu weit gelaufen und auf einen andern Arbeitsplatz gekommen; da hat mich ein Mann wieder zurückgeschickt“. Am zweiten und dritten Tage aber machte der Knabe denselben Umweg. Da sagte der Vater: „In den nächsten Tagen kommst du nun gleich ein paarmal mit mir, damit ich dir den Weg zeigen kann“. — So, jetzt denke dir einmal, der Vater heisse Fritz, und seine zehn Finger seien seine Buben. Und wenn nun einer einen Umweg macht, so zeige ihm doch so oft den richtigen Weg, bis er sich nicht mehr verirrt. Sieh' einmal, wenn ich diese zwei Töne, die zwei Oktaven auseinanderliegen, schnell und sicher nacheinander spielen will, so denke ich nur gleich: Das sind zwei lustige Brüder. Sie haben sich gegeneinander gewendet; denn sie spielen *miteinander* Ballwerfen. Der eine wirft, der andere muss auffangen. Sie müssen aber immer dem Ball einen richtigen Schwung geben, dass er nicht neben das Ziel fällt. Das müssen sie halt tüchtig üben. Pass nun auf, wie der Ball fliegt! (Der Knabe verfolgt aufmerksam den Schwung der Hand.) Sieh', jetzt können sie's sogar mit geschlossenen Augen!“ Auf diese Weise hat der Knabe *zusammengehörige* Tongruppen als das, was sie sind, nämlich als ein Ganzes, auffassen und spielen gelernt.

— A betrachtet ein Bild, während B dasselbe Bild aus verschiedenen Teilstücken zusammensetzt. Dann tauschen sie sofort die Rollen. Nun ist — gleiche Begabung bei A und B vorausgesetzt — ganz sicher zu konstatieren:

1. A setzt das Bild schneller zusammen als B.
2. A hat sich das Bild viel besser eingeprägt als B.

Diese Beispiele — es könnten noch andere angeführt werden — beweisen ohne Zweifel, dass der Schüler sich irgend eine Fertigkeit viel leichter, schneller und sicherer aneignet, wenn wir ihn immer gleich *ein Ganzes als solches, womöglich in einem bestimmten Rhythmus, in sich aufnehmen lassen*. E. K.

